

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

195 (17.7.1943)

Schatzkammern der Wehrmacht

Ein Gang durch die Anlagen eines Heereszeugamts und einer Heeresmunitionsanstalt

Unaufhörlich fließt der Strom von Waffen, Munition und Kriegsgeschütz aus der Heimat an die Front, und es weiß die Heimat ebensogut wie der kämpfende Soldat, daß dieses Fließen nicht abbrechen wird, bevor nicht das große Ringen mit dem Sieg und Weiterbestand unseres Volkes sein Ende gefunden hat. Die Wehrmacht dieses Krieges braucht keine Sorge zu haben, daß sie einmal allein gelassen wird, daß Munitionsmangel eintritt, daß die Produktion der Heimat erlischt. Was sie an Waffen und Ausrüstung braucht, das stellt eine riesenhafte Rüstung her. Das aber diese Infanteriegeschütze, diese Panzergeräte, diese Kraftwagen und diese panzerbrechenden Granaten rechtzeitig und in genügender Menge in die Hände der kämpfenden Divisionen gelangen, dafür garantiert das Feldzeugamt, das den Strom der Produktion aufhängt, lagert, verwaltet und in die richtigen Kanäle fließen läßt — und somit erst die Voraussetzung des Kampfes und Erfolges schafft.

Der Bevölkerung ist die stille im Verborgenen geleistete Arbeit der Heereszeugämter und Munitionsanstalten so gut wie unbekannt. Und doch ist das Feldzeugamt keine niedrige bürokratische Organisation. Feldzeugamt — das bedeutet mächtige Anlagen und Hallen, die mit Kriegsgeschütz aller Art angefüllt sind; das bedeutet potende Werkstätten mit weiten Maschinenhallen und vollbeladene rollende Eisenbahnwaggons; über allem aber steht das sachliche Können und die pflichttreue Arbeit besonders ausgebildeter Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Sprungstoff unter der Nähmaschine

Vertreut liegen irgendwo im Land Betonhallen mit flachen Dächern, Verwaltungsgebäude, Munitionsbunker, Barackenlager: die Heeresmunitionsanstalt. Schilder mit Weisen und Nummern geben Weisung, aber nur der Eingeweihte findet sich in dieser abseitigen Welt zurecht. Schweißige Wägen führen die Anlage.

In einer langgestreckten niedrigen Halle werden Kartuschhüllen für Infanteriegeschütze geladen. Die Ladung besteht aus runden, grauen, steifartig durchhärteten dünnen Scheibchen, die in diesem Zustand völlig ungenügend sind. Sie werden von Arbeitsmännern unter Nähmaschinen zu den einzelnen Teilabteilungen zusammengesetzt. Andere Arbeitsmännern weisen die flachen grauen Hüllen auf geringere Fehler durch. Jede einzelne Kartusche wird auf Herz und Nerven geprüft, bevor sie in die Munitionskiste verpackt wird. Die alterfahrenen Waffenunteroffiziere, die in diesen Hallen die Aufsicht führen, sind fast für den einmündigen Zustand der Munition. In dem der Feuerwerker unerschütterlich streng ist, hilft er seinen Kameraden draußen, die sich auf die Zuverlässigkeit der Munition verlassen müssen, bei ihrem schweren Kampf.

Güterzug mit schwarzer Flagge

In anderen Werkstätten werden panzerbrechende Geschütze fertiggestellt, dort bereits beschossene Hüllen wieder kalibriert, im Ringpaß vermessung, neu geladen, geprüft, verpackt. Auf schwere Granaten werden die Hüllen aufgeschraubt, Hämmer eingeschlagen. Die modernsten Sprengstoffe liegen zur Verfügung.

Draußen laufen Geleise dahin. Aus der dümmrigen Tiefe der Munitionsbunker spannen sich hölzerne Brücken zur Oberfläche der großen Güterwagen, die sämtlich die schwarze Prüferflagge tragen: Ein Munitionszug wird beladen.

Schwere Granaten rollern über die Rollen in das Innere der Waggons, tödliche Geschütze aus grauem Stahl. Die grauen Hüllen sind völlig transportfähig: der jedesmal verriegelte Schlagbojen des Hammers wird erst durch die Heftkraft des fliegenden Geschützes freigegeben. Für den Feind aber bedeutet jedes einzelne Geschütz Tod und Vernichtung. Mit metallischem Klirren verschwindet eine um die andere der schweren Granaten im Bauch des Güterwagens.

Waffen warten auf Abrud

Weiterwestlich ist die Anlage eines Heereszeugamtes. Hier durch die Hallen geht, geht durch mehrere Schatzkammern, in denen Kriegsgeschütz aller Art angehäuft ist. Regal steht hin-

ter Regal. An diesem oder jenem Fach ein Schloß, bereitgestellt für — — — Und es folgt die Nummer einer Einheits, die dieses Gerät über kurz oder lang abrufen wird. Feinlichste Ordnung in diesen Schatzkammern verbirgt schnellste Erledigung. Ein einziger trockener Befehl von ein paar Worten wird das Ganze in Marsch setzen und ans Ziel bringen.

Beutewaffen im Umbau

In der Artilleriewaffenwerkstatt der Anlage V. werden neben anderem sowjetische Beutegeschütze instandgesetzt und auf deutsche Zieleinrichtung umgestellt. Auf den Geleisen des Werkfeldes stehen leere und beladene Waggons; davor eine nebeneinander landbare Feldwagen, Feldkäse, veranlagte Beutegeschütze.

Werkstätten der Wehrmacht

Die um einen weiten Werkhof gelagerten Maschinenhallen zeigen das Gesicht eines Werks, wie es Tausende gibt. Über ihre Aufgaben sind andere, als die streng feinsten

Produktion. Hauptaufgabe ist Instandsetzung von Waffen und Gerät, Spezialgebiet Reparatur von Infanteriegewehren, Fernern und Flak aus dem zugeteilten Bereich. Was das normale Rüstungswerk nicht kann, muß die Wehrmacht der Heereszeugämter können: schnelle Instandsetzung auf höchster Wehrleistung für Beutewaffen, auf Vorkriegsgeräten an Waffen und Gerät, die auf Grund von Fronterfahrungen durchgeföhrt werden. Im Bereich eines Heereszeugamtes tritt uns die Wehrmacht als Unternehmer entgegen, als Betreuer und Verwalter vieler Arbeitskräfte, von Maschinen und Mengen von Material. Was aus all diesen eindrucksvollen Anlagen hinaus an die Front geht, ist das scharfe Schwert selbst, ist das taufendfältige Instrument des Kampfes. Das Heereszeugamt ist kein Verwaltungsapparat irgendwo im Hinterland — es ist der unsichtbar hinter dem Soldaten stehende Wirtkämpfer, der dem Ringenden die Waffen reicht.



Das Wichtigste für ein bevorstehendes Angriffsunternehmen ist Munition. So wie hier die Bedienungsmannschaft an der leichten Flak einspringt, packen auch die Männer an anderen schweren und leichten Waffen zu, um Munition in genügender Menge heranzubringen.

Vauban würde sich wundern ...

RAD. baut eine Bastion des Atlantikwalls — Ile de Ré, die Insel der Ruhrkämpfer

Von RAD.-Kriegsberichtler Kroten

Der alte Festungsbaumeister hatte auch schon auf unserer Insel starke Festungswerke errichtet, um dies französische Land dem Zugriff der Engländer zu entziehen, damals, unter Ludwig dem XIV. Starke Zitadellen und Forts mit Kasematzen und Festungsgräben schützten die wichtigsten Punkte. Das ist jetzt schon über 250 Jahre her.

Vauban würde sich wundern, wenn er seine „Ile de Ré“ heute wiedersehen und die Entwicklung feststellen könnte, die seine damals unerreichte Festungsbaufunft inzwischen genommen



Der Reichsarbeitsdienst baut Panzer-Sperrenmauern

Wieder geht ein Transport in See, um Material zu den Baustellen zu bringen, die nur vom Meer aus zugänglich sind. (PK-Aufn.: Kriegsbber. Arnold, RAD., Z.)

hat. Er würde allerdings wohl kaum erantunt sein, daß der Feind von See erwartet wird und daß dieser Feind wieder einmal der Briten ist. Vaubans Wasserflöße liegen noch. Die Zeit ist ohne tiefere Verhinderung über sie hinweggeschritten. Die modernen Waffen haben sie funktionslos gemacht. Aber neben ihnen und in weitem Umkreis vor dem glühenden Scheinwerflicht der Insel, in Dünen, Aedern und Tamarisengebüschen lugen graue Betonblöcke aus der Erde, verstreut die Tarnnetze die drohende Gehe aufgedeckter Geschützrohre, kriechen die Gräben im Zid-Zad zu den MG-Nestern.

Die Insel ist bereit. Trotzdem wird immer noch gearbeitet. Arbeitsmännern zwängen tiefe Sandgräben frey und quer durch Fels und Sand der Insel. Der schwarze Kerzentrag gleitet von den plumpen Rollen in die aufgeschüttete Erde und verbindet die Kamern

aus Eisen und Beton, die in ihrem Verberufen. Diese Sorgen hatte Vauban noch nicht gehabt.

Die Arbeit ist schwer und eintönig an dem ewig langen Grabenbau. Immer nur hader und schaufeln im ruschenden Sand und frischen Fels, immer nur Sprenglöcher bohren, rechts und links zwei enge Wände, die die Schulktern zusammenbrechen wollen und nur oben ein leuchtend blauer Streifen Himmel.

Wie gerne müßten unsere Männer wieder einmal eine schöne, raffinierte Bastion, einen Geschützstand oder einen Bunker bauen, mit allen Kunstgriffen, mit Feinarbeit und Hingabe. Aber hier werden nur noch Meter getrieben, werden laufende Kilometer Graben für und verblühen weiter getrieben, und die schwarze Erde rollt.

Allerdings, unsere Jungs haben auch dieser Arbeit eine besonders feste Note abgemommen. Sie freuen sich schon auf jeden Karstoffelader, der dem Graben in die Quere kommt. Karstoffeln können nun einmal nicht in der Luft weitermachen. Sie nennen das dann „pommees fruites“, wenn sie abends mit wenig ersparter Butter und viel Liebe die Knusprig heißen „Hülsen kugeln“ in ihrem Kochgeschütz über dem Feuer kochen. Es ist ein solches Bratartoffelverhältnis mit der eigenen Arbeit.

Den Hunger für diese außerordentlich Vederbüßen nach Runder Art schafft der Wind, der fastig und frisch über die flache Insel fegt, der weiten See, der brandend an den Tarneben gerst, sich abermähig auf die Bunker und

Geschütze wirft und sich nur widerwillig an ihren Ecken und Kanten vorbeibrückt. Er singt und klumpert in den Spelchen der Fahrbäder — ein Strennlich, wenn die Arbeitsmännern nach einem Tag schwerer Arbeit in ihre Quartiere fahren.

Die Straße, auf der wir fahren, hat ihre eigene Geschichte, die gleiche wie alle diese glatten Straßen auf der Insel, die vor dem ersten Weltkrieg noch holprige Feldwege waren. Sie wurde von Kriessgejange nenn deutschen Soldaten gebaut. Manmal wird ein junges Gesicht unvermittelt ernst, mitten im Lachen, wenn das rollende Asphaltband ihm ins Gedächtnis schneidet. Und wir fahren die Straße jeden Tag, frisch am Morgen und müde am Abend. Immer wieder erzählt sie, wie ein unerbittlich ablaufender Film die Geschichte einer europäischen Vertreibung, genau wie die fasten Jellen im Fort St. Martin, in denen unsere Ruhrkämpfer gefangen lagen. Es ist nicht länger als rund 20 Jahre her.

Die Insel hat mehr als diese Mahnung bereit. Ganz in der Ferne, auf ihrer nordwestlichen Ecke, steigt ein spitzer Kirchturm in den leuchtenden Abendhimmel. Seine Form ist fremd hier, eigenartig nackt und puritanisch. Diese Kirche wurde von den Engländern gebaut, als sie die Herren der Insel waren.

Dreimal im Laufe weniger hundert Jahre griff Englands Pranke nach diesem Schlüssel immer und ungebrochen. Er ist der ewige Atem zu einem der lebenswichtigen Tore Frank-



Zu den Kämpfen auf Sizilien

(Kartendienst Zander-M.)

reichs am Ocean, zum Hafen von La Rochelle. Fast hundert Jahre war die Insel in englischer Gewalt. Die Briten hatten sich schon häuslich eingerichtet, genau wie in anderen großen Teilen Frankreichs. Frankreich sollte englisch Vorfeld werden, zur Niederhaltung des europäischen Kontinents.

Das damalige französische „Rein“ steht gemauert in den Festungsblöcken Vaubans. Am Fort der Zitadelle von St. Martin sind zwei Kanonenkanäle eingeklinkt in der Infanterie daneben: Rhétais, souvenez vous! — Einwohner der Insel Ré, denkt daran! Alle Franzosen sollten sich daran erinnern, — und an manches andere noch, das ihnen von England gelangt!

Als die Engländer 1627 bei einem ihrer Versuch, die Insel in ihre Gewalt zu bekommen, das alte Fort mit seiner tapferen Besatzung nicht bezwingen konnten, wurde der kleine Ort erbarmungslos bombardiert und auf dem von ihnen besetzten Teil der Insel von den „Pirates de la mer“, wie die Einwohner noch heute sagen, eine Schreckensherrschaft errichtet.

„Rhétais, souvenez vous!“ Die Rhétais wissen es noch. Die Geschichte der Insel ist bei ihnen Familiengeschichte. Aber Frankreich hatte alles vergessen, all die Schmach und all das Leid, das ihm von England in seiner Geschichte angetan ward, von der das Schicksal der Insel Ré nur ein miziger Schlitler ist. Was England mit Gewalt nicht erreicht hatte, gelang ihm durch sein Bündnis mit der jüdischen Freimaurerei, die Frankreich in ihr Netz einspann und zum willigen Handlanger Englands machte, gegen die eigenen völkischen Interessen, gegen Europa.

Die Straßen, auf denen wir fahren, sind vor 25 und mehr Jahren von deutschen Kriegesgefangenen gebaut, und in den Jellen von St. Martin haben deutsche Ruhrkämpfer gefangen. Heute eine Erinnerung. Eine zweite ist noch frisch und unheimlich nah: In dem nur wenige Kilometer breiten Arm, der die Insel von dem großen Festlandshafen trennt, liegen große Schiffe dicht vor dem Strand geborfen auf Grund. Wir können sie täglich von den Banketten aus sehen. Sie sollten 1940 noch Truppen und Kriegsmaterial dem unausweichlichen Waffenstillstand entziehen, sollten noch französisches Kanonenfutter für England retten!

Es sind Erinnerungen, denen heute eine neue europäische Wirklichkeit gegenübergestellt ist. Die kleine Insel ist ein lebendiges Bild europäischer Geschichte, in deren jüngerer Verbindung unsere Arbeitsmännern hier draußen hineinwachsen.

Die Inselbewohner nennen die Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes, die hier eingelebt sind, „ecole des soldats“, Soldatenschule. Auf einmal war der Name da und ist an den jungen Gesichtern haften geblieben. Die Marine-Artilleristen sagen nur: „Inlere Pimpfe“, aber in ihren Worten steckt ein gut Teil väterlichen Stolzes. Und „unlere Pimpfe“ machen ungehörig ihre Arbeit. Die Insel mit ihren freudenden Straßen, den Jellen von St. Martin und der steten Bereitschaft ihrer Soldaten auf diesem vorgeschobenen Block des Atlantikwalls gibt ihnen eine besondere Haltung. Es ist ein unausgesprochener Stolz, mit ihren siebzehn Jahren schon hier draußen zu stehen. Soldaten von morgen!

Der Engel auf der Truhe

Allo Rechte bett C. Duncker Verlag, Berlin

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

(8. Fortsetzung)

„Mein Name ist Jurateit. Können Sie mir sagen, wohin Herr Sabiekt geogen ist?“

Der alte Pommerente deutete auf einen Stuhl. „Sagen Sie sich mir ruhig hin. Sie wollen Karines Mann iprehen? Den Antioch?“

„Ja“, erwiderte Wendel ungeduldig, „wo wohnt er denn jetzt?“

Pommerentes Hände streiften die gefledete Kasse. „Wohlgemut lagte er:“

„Wo wird er wohnen? Wer das weißt, Fortgezogen wird er sein, mit seinem Bruder und seinen Puppen.“

Wendel dachte an die Kiste, die Karine bei Marius Dohdenst untergestellt hatte und in der die Puppen waren. Nein, die Puppen hatte Sabiekt nicht mitgenommen. Aber Karine? Und Walte — seinen Sohn?

„Und wo ist seine Frau jetzt?“ fragte Wendel, und setzte sich widerwillig hin.

„Was wollen Sie denn von Frau Sabiekt? Dem Jungen geht es doch ganz gut.“

„Wieso dem Jungen? Was wollen Sie damit sagen?“ Wendel war unangenehm berührt. Was mußte dieser Pommerente?

„Sie kommen doch nur wegen Ihres Jungen“, sagte Pommerente gemüht. „Oh, regen Sie sich nicht auf. Sie brauchen auch nicht vorlegen zu werden. Ich weiß natürlich alles. Die alte Frau Bellm, wissen Sie, die rehet ja gern, und wenn sollte sie denn sonst auch Ihren Kummer erzählt haben als mir? Wollen Sie auch eine Kasse Kaffee trinken?“

Wendel stand schroff auf. „Danke, nein. Wenn Sie nicht wissen, wo Frau Sabiekt nun wohnt...“ Sein Gesicht war voller Hochmut.

„Gott, bleiben Sie doch noch. Sie können ruhig mal einem einmalen alten Mann ein bißchen Gesellschaft leisten. Sie wissen noch nicht, ob Sie im Alter nicht auch froh sind, wenn jemand ein paar Worte mit Ihnen spricht. Wo hat es Sie denn erwischt? In Ausland natürlich. Ja, das ist ein böses Land.“

Wendel hatte sich wieder hingesetzt. Aber sein Gesicht war nach wie vor voll Hochmut.

Pommerente plauderte. Sein altes Antlitz hatte tausend Runzeln und Fältchen. Seine Augen waren so blau wie ein kalter, klarer Winterhimmel. „Die Bellmin ist nach Narmeln geogen“, berichtete er. „Erst kürzlich. Noch gar nicht lange her. Sie hat es nicht mehr ausgehalten in Heisterneft. Sie will in Narmeln herben.“

„Warum herben?“ warf Wendel bodig hin. „Sie ist nicht ganz gesund. Und wenn man alt ist, geht's nun mal ans Sterben. Heute oder morgen. Der Kummer frist sie überdies auf.“

„Der Kummer?“, rief Wendel in einem Ton als hätte man ihn anegriffen und als müsse er sich nun wehren. „Der Kummer? Ist es denn ein solches Unglück, mit dem Antioch Sabiekt verheiratet zu sein?“

Pommerente wiegte bedächtigt seinen alten Kopf. „Was heißt Unglück? Manchmal ist er auch jätlich zu Karine gewesen. Aber viel leicht war das schlimmer für sie, als wenn er getobt hat. Lassen Sie die Frau in Frieden. Es ist besser, sie sieht und hört nichts mehr von Ihnen. Dem Jungen ist noch nichts abgegangen.“

Wenn er in diesem Hause hier leben mußte, dann ist ihm eine ganze Menge abgegangen“, sagte Wendel unbehütlich und scharf.

„Was denn? Was denn?“ Pommerente wühlte seine ättrigen alten Hände in das Fell der flechten Kasse. „Dieses Haus? Oh, es hat auch seine Mühen und seine Kisten Heimlich-

keiten und seine winzigen Schönheiten. Das sehen Sie nur nicht. Der Malte hat sie schon gefunden.“

Wendel hand wieder auf. „Nein, ich habe keine Zeit. Ich muß gehen. Der Junge — ist wohl bei seiner Mutter?“

Pommerente nickte. „Wahrscheinlich.“

„Und wo Frau Sabiekt jetzt wohnt, das wissen Sie nicht? Oder? Sie haben mir noch keine Antwort gegeben.“

„Wollen Sie mich wirklich hin zu ihr? Gott ja, vielleicht freut sie sich auch, wenn sie Sie sieht. Ich meine...“ Pommerente tigerte kurz. „Ich meine, sie hat ja immer so ein bißchen das auf Sie gehabt. Ist ja auch verständlich. Aber manchmal gibt es doch eine Gerechtigkeft.“

„Gerechtigkeft?“ fragte Wendel mit aufgerstetm Stirn und legte unsicher die Hand auf die Türflinte. „Was meinen Sie damit?“

„Nichts, nichts. Nichts von Belonderheit. Was den Antioch betrifft, so hat er ja auch nicht viel von allem gehabt. Das bißchen Geld, das war bald futsch, und dann jahrelang die Frau neben sich, die er moag und die ihn nicht moag — nein, er ist nicht zu beneiden.“

„Was reden Sie nur für Zeug! Wollen Sie mir nicht endlich Klapp und klar sagen, ob Sie wissen, wo Frau Sabiekt wohnt, und wo der Junge ist?“

„Ich sag es nicht“, erwiderte Pommerente und erinnerte sich seiner Kaffe, die er in einem Schluß ausstrank. „Sie hat mir aufgetragen, keinem Menschen mitzutellen, wo sie ist.“

„Endlich. Dann ist meine Mission hier schon erledigt. Leben Sie wohl.“

„Auf Wiedersehen, Herr Jurateit“, sagte der alte Pommerente, und seine blauen, kalten Augen glitzerten boshaft und spöttlich hinter Wendel drein.

Wendel ging über den grauen Sand des Hofes durch die verfallene Türe im Baum auf die Straße. Er war jormig. Marius hatte recht gehabt, als er am Morgen meinte, er würde

doch nichts in Heisterneft ausrichten. Wieder hatte er sich böse Dinge sagen lassen müssen.

Er bog in eine Seitenstraße ein. Ueberall standen hier, um die Kirche gehort, die roten Dachziegelhäuschen. Ein Fischer kam ihm entgegen in blauer Sohle und blauer Wulle, mit Pantoffeln an den nackten Füßen und einer Schilbmütze auf den hellen Haaren. Er zog einen Sack voll Kohlen auf einem kleinen Wägelchen hinter sich her. Wendel sprach ihn unvermittelt an. Ob er wisse, wo Frau Sabiekt nun wohne, fragte er. Er rechnete nicht auf eine Antwort, aber der Fischer gab bereitwillig Auskunft.

„Die ist schon eine ganze Zeit in Jurata. In einem Kinderheim. In der Küche dort.“

„Jurata?“

„Ja, wohl, ja. Der nächste Ort. Zwanzig Minuten die Insel entlang. Immer durch den Kiefernwald. Wunderbarer Weg dorthin.“

„Danke“, sagte Wendel, und war, als er weiterging, merkwürdig benommen.

Zunächst bog er sich über den Bahndamm in die Strandkafelle zum Mittagessen. Er wachte noch nicht, ob er nach Jurata, das wohl ein Dorf war wie Heisterneft, laufen sollte. Die See war tief, immer noch lag ein nebliger Dunst darüber. Aber über der Insel schien jetzt die Sonne. Das Kurhaus war fast leer. Nur zwei der vielen Tische waren besetzt. Wieder bediente ein älterer Kellner im Frack, der sehr vornehm ausah. Es gab ein Eintopfen. Wendel fand, daß es ihm immer leichter fiel, die Suppe mit der linken Hand zu löfeln. Man genöhnt sich also doch, dachte er. Danach bummelte er zum Strand hinunter. Zum Baden war es zu kalt, und es war daher niemand in den Dünen. Der Wagen, in dem man die Strandkörbe mieten konnte, war abgeschloffen.

Wendel kappte durch den weißlichen Sand, bis er die Schwelbe voll seiner Aedern hatte. Dann einschloß er sich, immer dicht entlang der zerantrollenen See zu laufen, dort, wo der

Sand odergels war und fest vor Käße, auch auf die Gefahr hin, plötzlich einen Schwapp über die Füße zu kriegen. Er lief, die Augen auf die Wellen gerichtet, die flüchtigen Bese anfaamen, sich schäumend brachen und im Sand verflüchteten. Die Brandung erfüllte seine Ohren. Es war ein mitreißender Ton, dunkel, tief, brausend.

Er ging in Richtung Jurata, ohne unbedingt nach Jurata zu wollen. Er fand unterwegs einen dicken, toten Fisch, ein Korffisch, einen Knüppel und unzählige Muscheln. Strandgut. An seiner rechten Seite begleiteten ihn die niedrigen Dünen, die man nicht betreten durfte, weil sie mit spärlichem Gras bepflanzt waren, damit sie festgehalten wurden auf ihrer Wanderung. Hinter den Dünen lagen die Wipfel der Kiefern hervor. Ihre geborhenen Stämme wandten sich schauend ab von der See. Es war der Wind, der ihnen die Richtung ihre Geschlechter wies, der Wind, der sie landeinwärts bog, der sie freitochte und peitichte Tag für Tag und Nacht um Nacht, der Wind, den sie hahten und dem sie — nur sie, die Kiefern — trotzen.

Wählich sah Wendel mitten zwischen den Dünen ein flaches, vorpringendes Dach, Fensteröffnungen darunter, Erker, Vorpränge, Terrassen. Ein großes Hotel? Ein Kasino? Als er näherkam, entdeckte er, daß die Fensterhöhlen mit Brettern verholzt waren, und gleichzeitig entdeckte er ein paar hundert Meter weiter ebenfalls ein großes, weißes Gebäude, an dem man noch den Schatten eines Namens lesen konnte: Hungaria. Da merkte er, daß Jurata kein Fischerdorf war. Jondern ein ehemaliges Modesbad der Polen.

Er fand eine Weile auf der Terrasse dieses ehemaligen Kasinos, auf der früher Tische und Stühle gefunden und elegante Frauen Zigaretten geraucht haben mochten, und sah aufs Meer. Sie hatten sich einen schönen Platz ausgesucht, mitten im deutschen Land. Ueber die Dünen waren Wege aus grauen Platten gelegt, damit die eleganten Schiffe der Dampn nicht voll Sand liefen.

(Fortsetzung folgt)

Rastatter Stadtpiegel

Umschau im Stadtbild
Ammer noch weiß Rastatt sein Gesicht als Kreisstadt zu haben und groß ist die Zahl derer aus dem Kreisgebiet, die alljährlich das Straßenbild beleben.

Das Wert der erweiterten Kinderlandverpflegung bedarf der Mitarbeit aller Volksgenossen. Durch Melben von Gaststellen bei den NS-Ortsgruppen...

Mütterberatungen im Kreis Rastatt
Vom 19.-23. Juli finden folgende Beratungen statt:
Montag, 19. Juli: Raintal, Rathaus, 14 Uhr.

Ein interessantes Freundschaftsspiel
R. Rastatt - H. Forstheim
Der R. Rastatt besitzt die wenigen Wochen bis zum Beginn der neuen Weizenernte...

Der Burggeist von Rodeck
aus dem mittelbadischen Sagenschatz
Es war zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und eine unruhige Zeit.

Das graue Männlein spricht
Nun geküerte auf dem Schloß seit Menschen-gedenken ein kleines, graues Männlein...

Die Bauern rennen
Ein paar Tage vergingen. Als dann aber die Auftrücker schmeckten und polternd vor Rodeck erschienen, fanden sie die Zugbrücke...

Kleine Fahrt durch den Ufgau

Sehenswürdigkeiten unseres Heimatkreises - Verborgene kleine Kostbarkeiten - Eine Wanderung durch unsere Heimat

So wie der kämpfende Soldat draußen an der Front ein kurzes Ausspannen und neues Kraft sammeln braucht und diese in Gefechts-pausen und Anhalten findet und voll aus-schöpft...

Der Ufgau, das Land an der Mura und an der Dos - die Rheinebene und die schöne Zeit des Nordwinters. Rastatt die Kreisstadt - Jura und Mittelpunkt des Kreises...

Hilfsmaßnahmen für stillgelegte Betriebe

Anträge sind an die zuständigen Betreuungsgremien zu richten

Für diejenigen Handels- und Gewerbetriebe, welche durch einen Stilllegungsbefehl des Bundeswirtschaftsamtes geschloffen wurden, sind verschiedene Hilfsmaßnahmen vorgesehen.

Die Inhaber der stillgelegten Betriebe haben die Anträge auf vorgelegten Antrags-formularen zu stellen. Zur Vermittlung von Beschäftigten geben wir die zuständigen Be-treuungsgremien zu haben sind, zur Kenntnis.

vorhanden ist es die Landschaft entlang der Mura-Raintal, Bismarck, Rheinebene und Ruppelheim, umgeben von Feldern und Wäldern...

Es ist dies hier nur ein kleiner Bruchteil des Ufgaus, das die Landschaft des Ufgaus alles in sich birgt. Es ist so viel Schönes, was uns unter Kreis bietet...

Wünsche und Gelüste

Wir rufen näher zusammen
Rastatt. In den Tagen des Krieges hat man die Frau einmal nachbarschaftlich drin-gen...

aus dem Murgtal
Gaggenau. Der Ost- und Gartenbauverein e. V. Gaggenau) unterrichtet am Sonntag, den 18. Juli 1943, vormittags 10 Uhr...

Rheinwasserstände vom 16. Juli
Konstanz 408 (-1), Rheinfelden 274 (+-0), Breisach 284 (-8), Rehl 305 (-12), Straßburg 292 (-10), Karlsruhe-Maxau 450 (-2), Mannheim 384 (+4), Caub 201 (-2).

Blick über Baden-Baden

Worberlauf für die Dorn-Gastspiele
Am Sonntag, den 18. Juli, 13.00 Uhr, beginnt an der Kurparkstraße der Vorberlauf für die Aufführungen der Dorn...

Butter statt Speisöl
Auf den jetzt zur Verteilung kommenden neuen Lebensmittelkarten ist wieder ein Nach-schnitt für die Abgabe von 100 Gramm Speisöl vorgesehen.

Wünsche und Gelüste
Wir rufen näher zusammen
Rastatt. In den Tagen des Krieges hat man die Frau einmal nachbarschaftlich drin-gen...

Wir rufen näher zusammen
Rastatt. In den Tagen des Krieges hat man die Frau einmal nachbarschaftlich drin-gen...

aus dem Murgtal
Gaggenau. Der Ost- und Gartenbauverein e. V. Gaggenau) unterrichtet am Sonntag, den 18. Juli 1943, vormittags 10 Uhr...

Rheinwasserstände vom 16. Juli
Konstanz 408 (-1), Rheinfelden 274 (+-0), Breisach 284 (-8), Rehl 305 (-12), Straßburg 292 (-10), Karlsruhe-Maxau 450 (-2), Mannheim 384 (+4), Caub 201 (-2).

Umschau am Oberrhein

Mannheim. (Einschieber in Siche-rungserwartung.) Der 45 Jahre alte Ludwig Mayer, ein vielfach verheirateter Mit-telständler, wurde vom Gericht auf 4 Jahre ins Gefängnis gesteckt...

Heidelberg. (Ausländerkurse an der Universität.) An der Universität Heidel-berg begannen am 2. August die Ferienkurse für Ausländer...

Forstheim. (Mutter getötet.) Freitag-vormittag hat in der Sieblung Baden ein 23jähriger Mann in der obersten Wohnung seine 55 Jahre alte Mutter durch Messerhiebe...

Forstheim. (Verkehrsunfall.) Glück im Unglück hatte ein 53jähriger Fuhrmann. Sein hochadeliger Kistenwagen wurde von einem schweren Lastkraftwagen auf der Landstraße nach Ringsheim angefahren...

Forstheim. (Einschieber dingfest.) In acht) Der Festnahme eines 26 Jahre alten Einbrechers kam es im Stadteil Sulz zu einem aufregenden Verfall. Der beim Einbruch erwishte Mann entlich nach dem Verhörsbeleg, wo ihn Polizeibeamte hielten...

Kolmar. (Kolmarer Stadtkasse 99 Jahre.) Am Dienstag beging die älteste Ein-mannver der Stadt, Frau Witwe Theodor Sauter, ihren 99. Geburtstag.

Stuttgart. (Stärkeres Nachleben.) Am Mittwoch früh, um 17 Minuten 35 Sekunden, war wieder ein Nachbeben, das wie so viele vorhergehende mit dem Hauptbeben vom 28. Mai in Zusammenhang zu bringen ist...

Stuttgart. (Stärkeres Nachleben.) Am Mittwoch früh, um 17 Minuten 35 Sekunden, war wieder ein Nachbeben, das wie so viele vorhergehende mit dem Hauptbeben vom 28. Mai in Zusammenhang zu bringen ist...

An unsere Bezieher!
Wir bitten die Bezieher des „Führer“, künftighin,
Umlauf- und Reiseumstellungen.
Abstand zu nehmen in diesem Jahre aus kriegsbedingten Gründen nicht möglich ist, nachsendungen vorzunehmen.

